Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 13

Artikel: Schiesstand und Eisenbahn
Autor: Koller, Werner Ed.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668658

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rüblisaft vor 4000 Jahren

Nein, damals kannten unsere Ururahnen, die als Pfahlbauer an den Ufern der Seen lebten, dieses moderne Getränk noch nicht, aber sie assen schon Mohrrüben, wenn auch die Wurzeln noch recht hölzig und saftlos gewesen sein mögen. Die Mohrrübe kommt ja in Europa und Nordasien häufig vor, doch sind die dünnen Pfahlwurzeln in keiner Weise mit unsern kultivierten Gartenformen zu vergleichen. Trotzdem schätzten die Pfahlbauer diese Speise. Zwar wussten sie weder von Vitamin A noch von Mineralsalzen etwas, ihnen ging es nur darum, ihren Speisezettel zu bereichern.

Erst im 19. Jahrhundert gelang es, die Mohrrübe durch die Art der Kultur zu beeinflussen, ihre Wurzeln zu verdicken, um für die nächstjährige Wachstumszeit eine Reserve zu schaffen. Als einjährige Pflanze hatte sie sich entwickelt, geblüht und Samen zur Reife gebracht. So konnte sie es unterlassen, eine verdickte Wurzel aufzubauen, um Reservestoffe aufzuspeichern, wie es Pflanzen mit zwei- und mehrjähriger Lebenszeit machen. Diesen Wachstumsprozess gelang es, durch Forschungen nachzuweisen. Es musste sich nun darum handeln, durch Einflüsse von aussen die Mohrrübe zu überlisten. Besonders eifrig erforschte der gelehrte französische Landwirt Vilmorins um das Jahr 1832 diese Frage. All sein Bemühen, die Mohrrübe zur Verdickung ihrer Wurzeln zu zwingen, schienen vergeblich, bis sich bei einer dritten Aussaat Ende Juni einige Rüben mit dickeren Wurzeln zeigten. Sie hatten «begriffen», dass es für sie im gleichen Jahre nicht mehr möglich sein würde, zu blühen und Samen zur Reife zu bringen. So legten sie eine Reserve für den nächstjährigen Austrieb an, denn im nächsten Frühling wollten sie dann blühen und damit ihre Aufgabe der Samenbildung erfüllen. Diese wenigen Exemplare wurden sorgfältig überwintert. Schon in der vierten Generation waren nur mehr wenige Rüben, die im ersten Jahre blühen wollten, und mit der Zeit wurde aus der einjährigen wilden Mohrrübe eine zweijährige Gemüsepflanze.

Regina Wiedmer

Schiesstand und Eisenbahn

In der Regel haben Schiesstand und Eisenbahn keine Beziehungen miteinander. Dass es doch einmal der Fall war, davon möchten die nachfolgenden Zeilen erzählen. Zugleich werfen sie ein Licht auf die Bahnpolitik unserer Vorväter, die oft eine unglückliche war, und manche Bahnlinie seufzt heute noch unter der schweren Hypothek, die engstirnige Dorfmonarchen ihr einst aufgeladen haben. Kürzlich fuhr ich also auf einer Privatbahn des Mittellandes, die plötzlich einen grossen Bogen beschrieb, ohne dass ein sichtbares Hindernis diese Linienführung erfordert hätte. Neugierig erkundigte ich mich über den Sinn der Schleife — und was ich zu hören bekam, zauberte ein Lächeln hervor über einen Schildbürgerstreich jüngsten Datums.

Bei der Projektierung jener Bahn lag in der Geraden des Schienenstranges ein Schiesstand, in welchem an einigen Sonntagen des Jahres wackere Schützen sich in ihrer Kunst übten. Das naheliegendste wäre wohl die Verlegung der Anlage an einen andern Ort gewesen, doch löste diese Idee gewaltige Opposition aus. Aus traditionellen Gründen wurde das verweigert und andere Wege gesucht. Betriebseinschränkungen während der

Fortsetzung 3. Umschlagseite

Abonnementspreise: Ausgabe A ohne Versicherung jährl. Fr. 9.50, 6 Monate Fr. 5.10. Ausgabe B mit Versicherung jährl. Fr. 12.—, 6 Monate Fr. 6.60 Postcheckkonto VIII 1831). Jeder Abonnent der Ausgabe B ist mit Ehefrau gegen Unfall mit je 1000 Fr. im Todesfall und je 1000 Fr. im Invaliditätsfall, mit Abstufung bei teilweiser Invalidität, versichert

Schiesszeit wurden erwogen und als unmöglich verworfen. Schliesslich fand man die salomonische Lösung darin, dass man den Schienenstrang hinter dem Kugelfang durchzog, den man vorsichtshalber noch etwas verstärkte. Dieser geniale Gedanke fand Anklang und männiglich freute sich auf die Eröffnung der Bahn. Das Rollmaterial traf ein, es wurden Versuchsfahrten gemacht, die Bahn stand zur Eröffnung bereit, als die Experten zur Abnahme der Bahn eingeladen wurden. Es sei alles gut gegangen, wurde mir erzählt, bis auf den Zug geschossen wurde. Dies habe wahres Entsetzen bei den Herren Experten ausgelöst, obwohl die Kugeln ihnen zwar nicht gerade um die Köpfe pfiffen. Einzig kleine Dreckfontänen, die am Kugelfang hervorspritzten, bewogen sie, die Eröffnung der Bahn zu verbieten, bis der Schiesstand beseitigt sei! Dieser Entschied brachte die Schützengesellschaft an den Verhandlungstisch. Der Schiesstand wurde aufgehoben, der Kugelfang abgetragen — doch bis heute macht jene Bahn immer noch einen grossen Bogen um den nicht mehr existierenden Schiesstand herum.

Aus Pietätsgründen verschluckte ich etliche Wenn und Aber, als mir ein betagter Mann die Leidensgeschichte jener Bahn erzählte. Wer weiss, vielleicht stehen nach Jahrzehnten unsere Nachfahren vor ähnlichen Problemen, die ihnen unsere Generation hinterlassen hat.

Werner Ed. Koller.

Buch-Besprechungen

Emmy Garay: Amrita. Rascher Verlag, Zürich 1953.

Dem Durchschnittseuropäer schwebt Indien in zauberhaftem Glanz eines Wunschtraumes vor. Und in der Tat, es gibt dort der Wunder unzählige: Die Prachtsbauten der Maharadschas — man denke an den Tadsch-Mahal —, die sagenhaften Schätze indischer Prinzen, die seltsame Architektur der Tempelbauten und die üppige Natur. Nicht zu vergessen die Jogis, denen der nüchterne westliche Verstand bisher mit ausgesprochenem Misstrauen gegenüberstand; erst in neuerer Zeit befassen sich Wissenschaft und Laien wieder näher mit dem Joga, wobei besonders die Nichtfachleute oft — gleichsam las Reaktion gegen die frühere Ablehnung — in kritiklose Bewunderung verfallen.

Im vorliegenden Buch werden viele Illusionen zerstört. Die Abhängigkeit des Menschen von der Natur, die primitiven Lebensverhältnisse der Eingeborenen und die krassen Klassenunterschiede treten klar hervor. Vor allem wird schonungslos gezeigt, wie schwer es dem Europäer fällt, wenn er nicht ein Vergnügungsreisender von Cooks Gnaden ist, sich mit Indien auseinanderzusetzen, es zu ertragen.

Scheinbar spielt Amrita, die Tochter einer ungarischen Tänzerin und eines Inders, die erste Rolle. Alles dreht sich um die bildschöne Frau. Sie ist die Melodie des Romans. Aber das üppig glühende Klima reisst die letzten hemmenden Schranken westlicher Sitte nieder, und Amrita bringt Verderben denen, die sie lieben, zerbricht schliesslich an der ihr fremden Umgebung.

In Wirklichkeit aber ist die Natur das beherrschende Grundmotiv. Im Guten wie im Bösen, im ewig Fortschreitenden wie im grausam Zerstörenden: überall begegnen wir ihr. Vor allem ist es der Wald, der den menschlichen Anstrengungen hartnäckigen Widerstand entgegensetzt und jeden fussbreit seines Reiches verteidigt.

«Amrita» ist sehr spannend und lebendig geschrieben. Wenn auch der verwöhnte Leser da und dort auf eine Stilunebenheit stösst, so werden doch die meisten ungeduldig die unterbrochene Lektüre wieder aufnehmen.

E. O.